Nebraer Anzeiger

für Stadt und Umgegend.

Erscheint
Mittwoch und Sonnabend.
Abonnementspreis
vierteljährlich 1,05 Mk. pränumerando, durch die Post oder andere Boten 1,20 Mk., durch die Briefträger frei ins Haus 1,45 Mk.

Gratisbeilagen:
Wöchentlich ein illustriertes Sonntagsblatt und vierzehntägig eine landwirtschaftliche Beilage.

Insertionspreis
für die einspaltige Korpuszeile oder deren Raum 15 Pfg., bei Private Anzeigen 10 Pfg. Reklamen pro Zeile 25 Pfg.
Inserate
werden bis Dienstag und Freitag 10 Uhr angenommen.

Amtliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. U.

Nr. 69. | Nebra, Mittwoch, 27. August 1913. | 26. Jahrgang.

Die mazedonische Frage.

Es wird jetzt immer klarer, daß der Bukarester Frieden kein endgültiger gewesen ist, wie König Carol von Rumänien zuversichtlich meinte, sondern, daß er lediglich eine Art Waffenstillstand gewesen ist. Das zeigt sich vor allem in Mazedonien. Wenn man sich beim Abschlusse des Bukarester Friedens der Täuschung hingab, daß durch die neue Abgrenzung der erkämpften Gebiete die mazedonische Frage erledigt erscheine, so haben die neuesten Ereignisse in dieser Provinz bereits den Beweis dafür erbracht, daß diese Hoffnungen sich nicht erfüllen.

In Mazedonien ist alles unverändert geblieben. Bandenkämpfe, Nationalitätenhaß, religiöse Verfolgungen sind an der Tagesordnung. So bietet Mazedonien auch heute noch das aus der Türkenzeit bekannte Bild, mit dem Unterschiede, daß den zahlreichen bulgarischen und albanesischen Banden heute griechisches Militär gegenübersteht. Auch ein Erfolg; denn das griechische Heer wird sich bezüglich Vernichtung der Banden und Ordnungsschaffung in dem griechisch gewordenen Teile Mazedoniens die Hände durch die Diplomatie nicht derart binden lassen, wie dies die Türken mit sich geschehen lassen mußten.

Zwar ist die griechische Regierung im Verein mit der serbischen bemüht, alle ungünstigen Nachrichten aus Mazedonien zu unterdrücken, aber was man erfährt, ist trostlos. Es finden wieder, ganz wie vor dem Kriege, Bandenkämpfe statt, die mit halbasiatischer Grausamkeit ausgefochten werden, und wenn auch die Griechen auf ihren Gebieten schließlich doch Herren der Lage bleiben werden, so dürfte dies bedeutend mehr Zeit, Kraftentwicklung und Opfer erheischen, als man gegenwärtig annimmt! Bei diesen Bandenkämpfen sind bereits Offiziere gefallen, und eine Abteilung Gendarmerie, die sich mit Albanesenbanden in einen Kampf verwickelte, mußte verstärkt werden.

Es erscheint ganz ausgeschlossen, daß die griechische Regierung, die ja in erster Linie dazu berufen ist, hier jemals wird Ordnung schaffen können. Vor allem schon deshalb nicht, weil auf mazedonischem Boden die serbisch-griechische Freundschaft anscheinend keine Geltung hat. Griechenland hat aus Gründen der nationalen Verteidigung alles aufgeboten, um in die freundschaftlichen Beziehungen zu Serbien keinen Mißton kommen zu lassen, und man ging in Athen so weit, daß man die Ansprüche auf die Stadt Monastir (deren Bevölkerung überwiegend aus Griechen besteht) auf der Bukarester Friedenskonferenz Serbien zuliebe fallen ließ. Der serbische Dank, der die Aufrichtigkeit des in Rede stehenden Verhältnisses in ein zweifelhaftes Licht stellt, ließ nicht lange auf sich warten: Aufgestachelt durch die serbischen Behörden hielten die Serben der Stadt Versammlungen ab, in denen dagegen Einspruch erhoben wird, daß von der Strecke Saloniki—Monastir nur die letztere Stadt zu Serbien gehört.

Man verlangte ganz unumwunden, daß mindestens die Hälfte der Strecke zu Serbien geschlagen werde. Eine in diesem Sinne gehaltene Depesche wurde an König Peter gerichtet. Der serbische Nachbar, vom Bulgarentum unterstützt, will also dem „verbündeten" Griechenland kurz nach dem Friedensschlusse zur Anerkennung für Griechenlands loyale Stellungnahme in Bukarest ein Stück Land abzwicken! Denn natürlich muß die serbische Regierung auf die Wünsche der mazedonischen Bevölkerung Rücksicht nehmen. Man darf also auf die endgültige Festsetzung der griechisch-serbischen Grenze, die noch immer aussteht, einigermaßen gespannt sein. Wenn nicht alles trügt, so wird die mazedonische Frage in einem kommenden Balkankriege die entscheidende Rolle spielen. D.

Japan und Amerika.

In ihrer klugen Weise schweigt jetzt die japanische Regierung zu den amerikanischen Maßnahmen gegen die Einwanderung der Asiaten. Man will offenbar in Tokio den Bogen nicht überspannen. Sicher aber ist, daß man eines Tages in Washington die Rache der Japaner schmerzlich empfinden wird. Das kalifornische Landgesetz, das sich gegen Landerwerb von Japanern richtet, ist kürzlich in Kraft getreten. Die Japaner aber haben die Zeit, seit das Gesetz vor das kalifornische Parlament gebracht wurde, ausgenutzt und viele hundert Acres Land angekauft; japanische Agenten haben ferner auch in den übrigen Weststaaten Nordamerikas Landkäufe abgeschlossen und ihre Tätigkeit auch auf Englisch-Kolumbien ausgedehnt.

Dort wurde durch die Aktion der kalifornischen Regierung die Bewegung gegen die Japaner, die in den letzten Jahren im ganzen geruht hat, von neuem angefacht. Die Provinzialregierung plant eine Gesetzgebung, die noch über die kalifornische hinausgeht und sich zugleich gegen die Chinesen richtet. Die ganze Frage hat, wie man sieht, einen wesentlich wirtschaftlichen Charakter. Solange Chinesen und Japaner als Kulis ins Land kamen, waren sie bei dem großen Mangel an Arbeitern sehr willkommen; ohne chinesische Kulis wären z. B. die großen transkontinentalen Eisenbahnen in den Ver. Staaten und in Kanada nie gebaut worden. Ein wirtschaftlicher Gegensatz trat erst ein, als die Kulis sich kleine Kapitalien gespart hatten und nun begannen, den englischen Mittelklassen in ihren eigenen Gewerbebetrieben eine immer empfindlichere Konkurrenz zu machen.

Unter anderm haben sich die Japaner in Englisch-Kolumbien nahezu in den Besitz der gesamten Küstenfischerei gesetzt, und sie sind auf dem besten Wege, auch die Hochseefischerei, die sich bisher in nordamerikanischen Händen befand, an sich zu reißen. In diesem Zusammenhang wurde von Kanadiern geklagt, es sei dadurch die Möglichkeit unterbunden worden, daß sich in der Küstenprovinz eine englische seemännische Bevölkerung entwickle, die die Bemannung der künftigen kanadischen Flotte stellen könnte. An dieser Bevölkerungsklasse fehlt es tatsächlich so sehr, daß die englischen Unteroffiziere und Mannschaften, die als Stammannschaft für die drei vorhandenen kanadischen Kreuzer geliehen worden waren, nach Hause zurückberufen worden sind, weil sich keine kanadischen Seeleute einfanden, die sie dienstlich hätten ausbilden können. Man wird also aufs neue Maßnahmen treffen, die die Japaner von der Fischerei ausschließen und die natürlich wieder in Tokio böses Blut machen müssen. So trägt alles dazu bei, das Verhältnis zwischen den Ver. Staaten und Japan immer mehr zu verschlechtern.

Politische Rundschau.

Deutschland.

*Kaiser Wilhelm hat endgültig die Korfureise aufgegeben. Es heißt, daß König Konstantin von Griechenland demnächst eine Reise durch Westeuropa unternehmen und dabei auch dem Berliner Hofe einen längeren Besuch abstatten werde.

*Die durch das Ableben des Grafen von Kanitz am 30. Juni d. Js. notwendig gewordene Ersatzwahl im ostpreußischen Wahlkreise Ragnit-Pillkallen hat mit der Wahl des konservativen Kandidaten Gottschalk geendet. Es wurden abgegeben für Gottschalk (kons.) 9452, für Bentzki (nat.-lib.) 5983 und für Hofer (soz.) 3241 Stimmen; elf Stimmen sind zersplittert. Gottschalk ist somit gewählt. — Der Wahlkreis Ragnit-Pillkallen (Gumbinnen 2) ist im Reichstage nur von 1871 bis 1879 durch einen Fortschrittler, seit dem 21. November 1879 aber ununterbrochen durch einen Konservativen vertreten gewesen. Der letzte Mandatsinhaber, Graf v. Kanitz-Podangen, war in der Ersatzwahl für den verstorbenen Abgeordneten v. Sperber am 6. Dezember 1889 zum ersten Male und seitdem immer wieder mit erheblicher Mehrheit gewählt worden. Bei der letzten Hauptwahl im Jahre 1912 hatten die Konservativen von 19 220 Wählern 10 032, die Nationalliberalen 6216, die Sozialdemokraten 2964 Stimmen erhalten.

*Beim Wiederzusammentritt des Reichstags wird sich die Geschäftsordnungskommission mit einem Vorschlag auf Errichtung eines Reichstagsgerichts für Wahlprüfungen zu befassen haben. Der Vorschlag geht dahin, dieses Gericht mit 5 Mitgliedern aus den Reihen der Reichsgerichts- und Oberverwaltungsgerichtsräte und einem rechtskundigen Mitgliede des Reichstags zu besetzen; die Erhebungen und Vernehmungen über Unregelmäßigkeiten sollen besonderen Ermittlungsrichtern übertragen werden.

*Verschiedene Blätter verbreiteten kürzlich die Nachricht, die Bundesregierungen leiteten amtliche Erhebungen über die Wirkungen der Leuchtmittelsteuer und die Frage ihrer Aufhebung ein. Diese Mitteilung beruht auf einem Irrtum, keine maßgebende Stelle der Reichsregierung denkt an eine Aufhebung der Steuer. Diese liefert den Reichsfinanzen steigende Erträge, die für das laufende Jahr mit 15 Millionen Mark veranschlagt sind. Auf eine solche Quelle zu verzichten, liegt bei der Lage unsrer Reichsfinanzen in absehbarer Zeit kein Anlaß vor.

*In weiten Kreisen ist die Meinung verbreitet, daß die Unterlassung der Abgabe einer Steuererklärung keine weiteren Folgen hat als die, daß dadurch das Reklamationsrecht verlorengeht. Das ist ein Irrtum. Geschieht die Unterlassung der Erklärung in der Absicht, dadurch eine niedrigere Einschätzung herbeizuführen, so liegt nach einer neuerlichen Entscheidung des Reichsgerichts eine strafbare Steuerhinterziehung vor.

England.

*Die Vergebungen der englischen Flottenneubauten werden jetzt bekannt. Die Admiralität hat danach gleichzeitig fünf Schlachtschiffe und sechs Torpedobootszerstörer vergeben. Sonst gab England von den im Frühjahr bei Einbringung des Etats bewilligten Schiffen frühestens eins oder zwei im November und Dezember, die andern im ersten Vierteljahr des nächsten Jahres in Bau; diesmal liegt also eine rund halbjährige Beschleunigung des gesamten Schiffbauprogramms vor.

Holland.

*In seiner Schlußsitzung hat der Friedenskongreß im Haag u. a. einen Antrag angenommen, wonach die Regierung der Ver. Staaten aufgefordert werden soll, den Panamakanal nicht zu befestigen. Der nächste Kongreß soll im Jahre 1914 in Wien stattfinden.

Balkanstaaten.

*Obwohl Bulgarien bisher immer erklärt hat, daß Unterhandlungen mit der Türkei über die Adrianopel-Frage unmöglich seien, so ist doch nicht mehr daran zu zweifeln, daß solche Verhandlungen tatsächlich stattfinden. Auf türkischer Seite werden sogar die Namen der Unterhändler genannt. Unter ihnen befindet sich ein Oberst des Generalstabes für die militärischen Fragen, die bei den Verhandlungen eine große Rolle spielen werden, da Bulgarien für den Verzicht auf Adrianopel ein Schutz- und Trutzbündnis fordern wird.

*Zwischen Bulgarien und Rumänien, Serbien, Griechenland und Montenegro sind jetzt in Bukarest die Friedensurkunden ausgetauscht worden.

Amerika.

*Zwischen den Ver. Staaten und Mexiko ist eine Einigung zustande gekommen. Es wird zurzeit noch darüber verhandelt, unter welchen Bedingungen Präsident Wilson den Präsidenten Huerta anerkennen wird. Die Gerüchte von einer umfassenden Mobilisation der Ver. Staaten an der Grenze von Mexiko sind unzutreffend.

*Bei einem Überfall von mexikanischen Rebellen auf das Landgut Chiluca, 20 Kilometer nordöstlich der Hauptstadt, ist der Reichsdeutsche Friedrich Lodt durch einen Schuß leicht verletzt worden, sein Bruder Hans wurde von den Angreifern mitgeschleppt und erschossen. Auf Betreiben der deutschen Gesandtschaft in Mexiko wurde die Rebellenbande sofort nach Bekanntwerden des Überfalls von Regierungstruppen verfolgt und unweit des Tatorts mit einem Verlust von 80 Toten aufgerieben.

Asien.

*Der Nankinger Zwischenfall ist erledigt. Der chinesische Rebellenführer Hohainin, der gedroht hatte, den deutschen Kreuzer „Emden" zu beschießen, hat dem deutschen Konsul in Nanking und dem Kommandanten des Kreuzers „Emden" schriftlich sein Bedauern wegen des Vorfalles ausgesprochen. Hohainin hatte den deutschen Kreuzer zu Unrecht beschuldigt, die Aufständischen auf dem Löwenhügel beschossen zu haben, und mit Wiedervergeltung gedroht.

Kaiser Wilhelm über den Weltfrieden.

Aus Anlaß der bevorstehenden Einweihung des Friedenspalastes im Haag wird eine Mitteilung über ein Gespräch von Interesse sein, das der Kaiser mit Carnegie gelegentlich eines Zusammentreffens während einer Kieler Woche gehabt hat und bei dem es sich um die Friedensidee handelte. Das Gespräch begann zunächst allgemeiner. Der Kaiser war in sehr guter Stimmung und zu Scherzen aufgelegt. Er sagte zu Carnegie: „Sie müßten von Rechts wegen als Amerikaner auf Monarchen recht schlecht zu sprechen sein." Carnegie antwortete: „Das wird sich immer nach den Persönlichkeiten der Monarchen richten." Dann fügte der Amerikaner hinzu: „Euer Majestät sollten übrigens einmal Amerika besuchen. Der Empfang würde Euer Majestät sicher erfreuen und befriedigen." Der Kaiser gab die Versicherung, daß eine Amerikafahrt durchaus nicht außerhalb seiner Wünsche liege, trotzdem glaube er aber nicht, daß er hinkommen würde, denn solch eine Reise müsse zu lange dauern. So lange sei er in Deutschland nicht zu entbehren.

Darauf erzählte Carnegie eine kleine Geschichte, nachdem er den Kaiser gebeten hatte, sie nicht übel zu nehmen. In Amerika, erzählte der Amerikaner, gab es einen großen Fabrikanten, der von einem großen Arbeitseifer war. Er plagte sich schrecklich mit der Leitung seines Betriebes, kümmerte sich um die geringste Kleinigkeit selbst, traf selbst alle Anordnungen und gönnte sich keinen Augenblick Ruhe. Dies hatte zur Folge, daß ihm der Arzt eines Tages dringend riet, eine Erholungsreise zu machen. Er entschloß sich dazu und fuhr nach Europa. Nach Wochen kam er, sichtlich erholt, wieder. Der Direktor der Fabrik empfing ihn. „Sie können sich gar nicht vorstellen, wie erlöst ich aufatmete, als ich von der Fabrik nichts mehr sah und hörte," sagte der Heimgekehrte. „Ach, und wie ich erst, Herr!" war die Antwort. Der Kaiser lachte darüber vergnügt und dachte natürlich daran, dem Erzähler böse zu sein. Dann wendete sich das Gespräch der Friedensfrage zu.

Carnegie ist bekanntlich, wie auch aus seiner neuesten Veröffentlichung hervorgeht, der Überzeugung, daß gerade der Kaiser die Möglichkeit habe, der Friedensidee zum Siege zu verhelfen. Er schlug also auch in Kiel dieses Thema an. Der Kaiser antwortete, auch er sei ja ein Freund des Friedens, fügte aber hinzu: „Allerdings nach einer anderen Methode." Carnegie erwiderte: „Die Methode ist aber das Wichtigste dabei" und erzählte wieder eine kleine Geschichte: Auf einer Landstraße fuhr ein zweifspänniger Landauer. Plötzlich sauste an ihm rasend schnell ein Tandem vorbei. Der Lenker des Landauers machte deshalb dem Fahrer des Tandems Vorwürfe darüber, daß er auf solche Weise die Leute erschrecke. Dieser antwortete: „Ich habe ja auch, wie du, zwei Pferde eingespannt, nur nach etwas anderer Methode." „Auf die Methode kommt aber viel an", antwortete der andere, „zum Beispiel ist es doch ein großer Unterschied, ob ich meine Hände so halte, um sie zum Gebet zu falten, oder so, um jemandem eine Nase zu drehen." Auch dieser Scherz fand beim Kaiser Verständnis und Heiterkeit.

Ein Architekt als Bankräuber.

In dem Kassenbureau des Spar- und Vorschuß-Vereins in Gablonz (Böhmen) erschien ein gutgekleideter Mann, der aus Reichenberg in einem Automobil angekommen war. Der Fremde, der sich als Architekt Fügner vorstellte, präsentierte einen Wechsel über 3000 Kronen und sagte zu dem Beamten, er möchte den Kassierer selbst sprechen. Als nun der Kassierer Löbel erschien, zog Fügner einen Revolver und feuerte auf den Kassierer einen Schuß ab. Löbel hatte sich jedoch rasch gebückt, und der Schuß streifte nur die Schläfe.

Auf den Knall hin eilte der Direktor des Vereins, Hauptvogel, aus seinem Bureau herbei. Fügner feuerte auf Hauptvogel ebenfalls einen Schuß ab, durch den der Direktor lebensgefährlich verletzt wurde. Auch der Praktikant Roetzler, der zu Hilfe eilte, wurde durch einen Schuß verletzt. Im ganzen hatte Fügner fünf Schüsse abgefeuert. Inzwischen war der Kassierer nach seinem Pulte geeilt, aus dem er ebenfalls einen Revolver nahm. Er feuerte auf den Verbrecher, der das Bureau verlassen hatte, um in seinem Automobil von dannen zu fahren. Fügner wurde am Bein und an der Hand verletzt.

Es gelang den Straßenpassanten, die durch die Schüsse aufmerksam gemacht worden waren, den Verbrecher festzunehmen und der Polizei zu übergeben. Der Täter ist der Architekt Emil Fügner aus Massersdorf (Neiße) in Böhmen, wo er ein Baumaterialien- und technisches Geschäft betreibt. Er hat den Überfall wahrscheinlich begangen, um sich für die Ablohnung seiner Arbeiter in den Besitz ausreichender Geldmittel zu setzen; Fügner war morgens von seinem Kontor weggefahren und hatte erklärt, er werde sich in Reichenberg Geld verschaffen.

Heer und Flotte.

— Das Schulschiff „Grille", das, wie berichtet, bis zum 30. August zur Verfügung der Nordseestation gewesen ist, um Küstenbelehrungsreisen auszuführen, wird, ehe es am 20. September in Wilhelmshaven zur Außerdienststellung kommt, in der ersten Septemberhälfte noch in die Dienstzwecke des Reichsmarineamts treten, um Informationsreisen auszuführen, die mit den Forderungen des Marine-Etats zu Besichtigungen im Zusammenhange stehen.

Volkswirtschaftliches.

Dritter reichsdeutscher Mittelstandstag. In Leipzig hat der dritte reichsdeutsche Mittelstandstag seine Tagung abgehalten. Er beschloß, daß bei Androhung des Ausschlusses allen Einzelverbänden untersagt wird, eigene Kandidaten zu Reichstags- und Landtagswahlen aufzustellen. Weiter wurde eine von

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219130827-15/fragment/page=0001

der Detaillisten-Organisation vorberatene Resolution betr. das Gesetz über das Petroleummonopol angenommen, wonach dies die Möglichkeit bietet, den Detaillistenstand in einer Weise zu fördern, wie es bisher noch nicht möglich war. Wenn das Gesetz allerdings in der zweiten Lesung des Reichstages nicht noch mittelstandsfreundlicher werde, dann sei es besser, es abzulehnen. In der Frage des Schutzes der Arbeitswilligen bezw. des Mißbrauches der Koalitionsfreiheit bedauert der Mittelstandstag, daß die Mehrheit der Reichstagsabgeordneten bei Beratung der Angelegenheit auf die tatsächlichen Verhältnisse und Bedürfnisse der Gewerbe so wenig Rücksicht genommen habe, und schließt sich im übrigen den Vorschlägen des 15. deutschen Handwerks- und Gewerbekammertages zu Halle an, wonach auf diese Frage die besondere Aufmerksamkeit der Regierung gelenkt werden soll.

Steigende Arbeitslosigkeit. Im Monat Juli haben 45 Fachvereine mit 1 946 569 Personen an das Statistische Amt Berichte eingereicht, von denen 55 586 als arbeitslos gemeldet wurden. Danach waren 2,9 Prozent gegen 2,7 Prozent im Vormonat beschäftigungslos, während im Vorjahre für den Monat Juli eine Arbeitslosenziffer von nur 1,8 Prozent zu verzeichnen war. Die Gegenüberstellung der gleichen Verbände ergibt eine Arbeitslosenziffer von 2,9 Prozent im Juli 1913, 1,8 Prozent im Juli 1912, und 2,6 Prozent im Juni 1913. Es geht hieraus hervor, daß die Arbeitslosigkeit gegen den Vormonat noch weiter gestiegen ist, besonders aber im Vergleiche zum vorjährigen Juli eine bedeutende Zunahme erfahren hat. Größere Arbeitslosigkeit als im Juli vorigen und Juni dieses Jahres haben vor allem die Tapezierer, Bäcker, Gärtner, Holzarbeiter, Buchbinder und Textilarbeiter aufzuweisen. Die Arbeitslosenziffer der weiblichen Mitglieder, die im Vormonat 2,5 Prozent betrug, ist auf 2,9 Prozent, denselben Stand wie bei den männlichen Mitgliedern, gestiegen.

Von Nah und Fern.

Einweihung des Gedenkturmes in Großbeeren. In Großbeeren hat die Einweihung des Gedenkturms stattgefunden, den der Kreis Teltow aus Anlaß der Jahrhundertfeier zum Angedenken an die Schlacht gestiftet hat. Prinz Eitel-Friedrich wohnte als Vertreter Kaiser Wilhelms der Feier bei.

Verunglückter Schlafwandler. Auf eigenartige Weise ist nachts der Konfektionär Alfred M. in Berlin schwer zu Schaden gekommen. Der etwa 30 Jahre alte Mann stürzte im Traum aus dem Bett und ging dann zum Fenster. Er schlug hier alle Scheiben ein und zerschnitt sich dabei die Pulsadern. M. wurde in bedenklichem Zustand aufgefunden und mußte in einem Krankenhause Aufnahme finden.

Nach 31 jähriger Zuchthaushaft begnadigt. Eine Insassin des Zuchthauses in Jauer ist aus Anlaß des Regierungsjubiläums Kaiser Wilhelms begnadigt und sofort in Freiheit gesetzt worden, nachdem sie 31 Jahre dort zugebracht hatte. Die Begnadigte hatte sich, während der langen Zeit ihrer Strafhaft sehr gut geführt. Sie war seinerzeit zu lebenslänglichem Zuchthaus verurteilt worden, weil sie bei der Ermordung ihres Bräutigams Beihilfe geleistet hatte.

Große Bankunterschleife in Düsseldorf. Bei der Düsseldorfer Filiale des A. Schaaffhausenschen Bankvereins ist man erheblichen Fehlbeträgen auf die Spur gekommen. Seit einigen Tagen wird Subdirektor St. vermißt, nachdem er in einem Briefe an die Bank die Unterschlagungen im Betrage von 200 000 Mk. zugegeben hat. Man versuchte nach Empfang des Briefes den Direktor zu verhaften; er wurde jedoch in seiner Wohnung nicht mehr angetroffen, und alle Nachforschungen nach seinem Verbleib blieben erfolglos.

Ein Ingenieur vom Starkstrom getötet. Der Ingenieur Bergmann der Überlandzentrale Dramburg wollte eine Leitungsstörung beseitigen und wurde dabei durch den Starkstrom getötet. Die Leiche ist bis zur Unkenntlichkeit verbrannt.

Einsturzunglück in Hönningen. Beim Abbruch der alten Ahrbrücke in Hönningen (Reg.-Bez. Koblenz) stürzte der letzte noch stehende Brückenbogen ein, der nicht genügend abgesteift war; vier Arbeiter wurden auf der Stelle von den Trümmern erschlagen, einige andere verletzt.

Beerdigung einer Frau mit militärischen Ehren. In Neurode in Schlesien starb dieser Tage im Alter von 90 Jahren die Witwe Kögel, die die beiden letzten Feldzüge als Marketenderin mitgemacht hatte. Im Jahre 1866 folgte sie ihrem als Unteroffizier kämpfenden Mann und erlebte die Gefechte bei Skalitz, Gitschin, Münchengrätz, Königinhof und Königgrätz. 1870/71 nahm sie u. a. auch am Einzug in Paris teil. An ihrer jetzigen Beerdigung beteiligten sich die Militärvereine von Neurode und Liegnitz.

Feuersbrunst an der Bergstraße. In Dossenheim, einem badischen Dorf an der Bergstraße, brach am Sonntag ein Großfeuer aus. In drei Stunden wurden fünfzehn Häuser eingeäschert.

Schwere Ausschreitungen beim Zapfenstreich in Paris. In einigen Straßen von Paris kam es zu schweren Tumulten, die von Antimilitaristen und Anarchisten planmäßig gegen den Zapfenstreich organisiert worden waren. Als die Musik des 51. Regiments die Kaserne verlassen hatte, wurde sie mit Pfeifen und Lärmen empfangen. Die Polizeibeamten nahmen daraufhin drei Verhaftungen vor. Der Zapfenstreich wickelte sich nun bei vollkommener Ruhe ab. Als aber die Soldaten wieder in der Kaserne waren, kam es zu einem Krawall. Die Antimilitaristen griffen die Polizisten an und es entwickelte sich eine förmliche Straßenschlacht. Erst mit Hilfe der Feuerwehr, die eine Dampfspritze in Tätigkeit setzte, konnte die Ruhe wiederhergestellt werden.

Der Löwe als Schoßtier. Die Pariser Tänzerin La Goulue erstand im Zoologischen Garten zu Paris einen jungen Löwen. Da sie mit der Verwaltung über den Preis eines Käfigs zum Transport nicht einig werden konnte, so nahm sie das Tier kurzerhand in ihre Arme, setzte sich in die Straßenbahn und fuhr davon. Der junge Löwe wurde jedoch während der Fahrt unruhig, kratzte seine neue Besitzerin und entsprang ihr schließlich. Nach langer aufregender Jagd konnte der Löwe gefangen werden, nachdem er zwei ihn verfolgende sehr wertvolle Hunde getötet hatte.

Wie Harry Thaw dem Gefängnis entgeht. Der Millionär Harry Thaw hat durch seine Rechtsanwälte, die sich nach Ottawa begeben haben, einen Sieg erfochten. Wenn, wie es jetzt den Anschein hat, Thaw durch das Urteil des Richters von Sherbrote des Landes verwiesen wird, so hat die kanadische Regierung zugegeben, daß er seinen Weg selbst wählen darf, so daß er nicht in die Hände der amerikanischen Beamten fallen wird, die das Gefängnis Tag und Nacht überwachen.

Beim Boxkampf getötet. In Liverpool ist der südafrikanische Boxer Henri Price nach einem Zweikampf gestorben, den er mit einem Soldaten namens Basham im Anwesenheit einer großen Zuschauermenge ausgefochten hatte. In der zwölften Runde schlug Basham dem Afrikaner ins Gesicht und brachte ihn so unglücklich zu Fall, daß er mit dem Kopf auf den Boden aufschlug. Man brachte Price bewußtlos ins Hospital, wo er einige Stunden später infolge eines Schädelbruches gestorben ist. Basham wurde verhaftet.

Luftschiffahrt.

— Die Einleitung zum Deauviller Flugwettbewerb, der vom 25. bis 31. August unter dem Protektorat des Marineministeriums stattfindet, wurde durch einen schweren Unfall gestört. Der Zweidecker des Herrn de Montaland, der gegen 11 Uhr 35 Minuten über Rouen erschien und in geringer Höhe langsam dahinzog, schwankte einige Augenblicke über der Insel Lacroix, kippte dann um, so daß die beiden Insassen, der Flieger mit seinem Mechaniker Metivier, von ihren Sitzen abgeschleudert wurden. Montaland fiel durch das geborstene Deck auf den Boden eines Frachtbootes und wurde mit zerschmettertem Schädel aufgehoben. Sein Begleiter stürzte in die Seine und konnte nur als Leiche herausgezogen werden.

— Der französische Flieger Letort war am 23. d. Mts. morgens auf dem Pariser Flugplatz Villacoublay aufgestiegen, um nach Berlin zu fliegen. Der Flieger machte die Reise ohne Aufenthalt, landete mittags um 2 Uhr 21 Minuten in Johannistal und stieg eine Stunde später zum Flug nach Petersburg auf. Der Flieger hat indessen den Flug Paris—Petersburg nicht vollenden können. Er landete abends gegen 9 Uhr in voller Dunkelheit und unter großen Schwierigkeiten bei Danzig. Der Pommernpokal ist dem Flieger damit entgangen, da der Flieger Brindejonc de Moulinais auf seinem letzten Europaflug von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang eine 50 Kilometer längere Strecke zurückgelegt hat.

Gerichtshalle.

Kottbus. Vor dem Landgericht hatte sich der 13jährige Knabe Richard Henschen aus Bärenbrück wegen Körperverletzung mittels gefährlichen Werkzeuges und wegen Mordes zu verantworten. Der Knabe hatte am 16. Juli im Verlaufe eines Streites das achtjährige Töchterchen seiner Schwester durch Axthiebe so schwer verletzt, daß der Tod auf der Stelle eintrat, und die Leiche in einem Kornfelde versteckt. Das Urteil lautete wegen Körperverletzung mit tödlichem Ausgang unter Zubilligung mildernder Umstände auf ein Jahr Gefängnis.

Kaiser Wilhelm gegen die Fremdwörter.

Der Kaiser hat unlängst Gelegenheit genommen, seiner Genugtuung darüber Ausdruck zu geben, daß die Bestrebungen zur Ausschaltung der Fremdwörter aus dem deutschen Sprachgebrauch immer größere Erfolge haben. Damit hat der Kaiser bewiesen, daß er den deutschen Sprachreinigungsbemühungen nach wie vor seine Aufmerksamkeit zuwendet. Es ist im allgemeinen nicht recht bekannt, daß der Kaiser von seinem Regierungsantritt an immer ein eifriger Förderer des Kampfes gegen die Fremdwörter gewesen ist, nicht nur als Fernerstehender, der der Sache lediglich ein gewisses Interesse zuwandte, sondern auch durch sein eigenes Beispiel. Der Kaiser nimmt selbst besonders tätigen Anteil an der Bekämpfung des unnötigen Fremdwortes. Schon in seinem ersten Regierungsjahre wurde am kaiserlichen Hofe grundsätzlich die deutsche Speisekarte eingeführt. Bald nach seiner Thronbesteigung ordnete der Kaiser an, daß die Speisen auf dem Küchenzettel nach Möglichkeit in deutscher Sprache angegeben werden sollten. Auch die Speisenfolge bei der Hochzeit der Prinzessin Viktoria Luise entbehrte bekanntlich jedes Fremdwortes. Aber auch auf andern Gebieten hat der Kaiser mit seiner Abneigung gegen die Fremdwörter nicht zurückgehalten. Anläßlich der Konferenz über die Fragen des höheren Schulunterrichtes im Jahre 1891 sagte der Kaiser: „Ich hätte mich gefreut, wenn wir diese Konferenz nicht mit dem französischen Worte Schulenquete, sondern mit dem guten deutschen Wort Schulfrage bezeichnet hätten.“ Auch im privaten Leben gibt der Kaiser den deutschen Wörtern den Vorzug und vermeidet selbst den Gebrauch von Fremdwörtern. So sagt er gern statt des aus dem Französischen genommenen Wortes „Cousine“ nach alter deutscher Art „Base“. Bekannt ist auch, daß der Kaiser für die Führer seiner Kraftwagen das Wort Chauffeur verschmäht und als Dienstbezeichnungen die Worte Wagenführer und Oberwagenführer eingeführt hat. Ganz besonders auffällig ist die Ausmerzung der Fremdwörter in der Sprache des Heeres. Auch hier hat der Kaiser die entsprechenden Anregungen gegeben. Schon im Jahre 1889 ordnete ein kaiserlicher Erlaß die Einführung deutscher Bezeichnungen für eine Reihe fremder Ausdrücke an. Schon seit damals gibt es kein „Terrain“ mehr, sondern ein „Gelände“. Später wurde dann die allgemeine deutsche Benennung der Offiziersstellen durchgeführt. Aus dem früheren „Offizier-Aspirant“, „Portepee-Fähnrich“, „Sekonde-Leutenant“ und „Premier-Lieutenant“ wurde „Fahnenjunker“, „Fähnrich“, „Leutnant“ und „Oberleutnant“. Der kaiserliche Erlaß, der diese Änderungen verfügte, gab als Grund ausdrücklich die „Förderung der Reinheit der deutschen Sprache“ an. Daß der Kaiser auch für die Titelsucht nichts übrig hat, beweist ein Scherzwort, das er einmal sprach, als ihm der Vorsitzende eines Kriegervereins hochtönend als „Magistratssekretär“ vorgestellt wurde. Da sagte der Kaiser nämlich spöttisch lächelnd: „Ach so — also Stadtschreiber.“

Aus der eisernen Zeit.

— Lützower Geschichten. —

Die ersten, die gleich nach Ablauf des Waffenstillstandes am 17. August den Feind in Gefechte und Plänkeleien verwickelten, waren Lützows schwarze Jäger, deren so keck und verwegen durchgeführte Streifzüge ihren tragischen Höhepunkt im Tode Theodor Körners erreichten. Die Lützower gehörten zu dem an der Niederelbe versammelten Armeekorps des russischen Generalleutnants Grafen Wallmoden, unter dem die verschiedenartigsten Völker versammelt waren, Schweden und Engländer, Kalmücken und Kosaken, Spanier, Italiener, Portugiesen und Deutsche aus allen Gauen. Ein babylonisches Sprachengewirr, die wunderlichsten Gegensätze der Zivilisation mischten sich hier auf den Fluren Mecklenburgs und Holsteins durcheinander. Das aufgeweckteste und anregendste Leben im ganzen Lager herrschte jedoch bei dem Freikorps, dessen junge Helden darauf brannten, sich mit dem Feinde zu messen. — Wallmoden sah sich vor die schwierige Aufgabe gestellt, mit seinem bunt zusammengewürfelten Heere dem Marschall Davout den Durchbruch nach Berlin zu verwehren, während der französische Heerführer alles aufbot, um sich zur rechten Zeit mit Oudinot zum Marsch gegen die Hauptstadt Preußens zu vereinigen. General Lettenborn, dem das Lützowsche Korps zugeteilt war, hielt die Linie von Mölln bis Lauenburg besetzt, und hier kam es am 17. August zur Eröffnung der Feindseligkeiten. Mit diesen Plänkeleien begann der große Herbstfeldzug, der die strategische Niederlage Napoleons herbeiführen sollte. Da um Mölln herum, der Heimat und dem Schauplatz von Till Eulenspiegels Streichen, gefochten wurde, nannte der Turnvater Jahn mit einem freudig aufgenommenen Scherzwort die Kämpfe mit dem Davoutschen Korps „Eulenspiegelfechtereien“. — Am 18. August erneuten die Franzosen den Versuch, bei Lauenburg durchzubrechen. Der Feuerwerker Gärtner vollbrachte mit seinen drei alten Böllern geradezu Wunderdinge; die Jäger stürmten wieder den Feinden entgegen, aber diese erschienen in so starker Übermacht, daß General Lettenborn, der mit Major Lützow auf dem Schlachtfeld erschien, den Rückzug befahl. Die freiwilligen Jäger waren hier zum ersten Male in einem größeren Gefecht tätig gewesen und suchten einander an Kühnheit zu überbieten. „Sie liefen den Feinden entgegen,“ erzählt Friedrich Förster, der selbst unter ihnen war, „riefen ihnen zu, was für elende Schützen sie wären, und machten ihnen nach jedem Fehlschuß Reverenzen von hinten und vorn, wie die Pritschenmeister beim Scheibenschießen. Dem Jäger Schmidt bekam der Spaß sehr übel; er erhielt eine Kugel auf seinen losen Mund, die ihm zwei Reihen Zähne einschlug, die Zunge spreitte und im Gaumen stecken blieb. Einige Zeit nach seiner Heilung hustete er zu seiner großen Freude bei einer Balgerei die Kugel, die ihn fortwährend noch beschwert hatte, aus dem Munde in die Hand.“ — Durch einen kühnen Streich rettete sich der schwerverwundete Oberjäger Stargardt, einst der berühmteste Fechter unter den Studenten zu Frankfurt a. O., vor der Gefangennahme durch die Franzosen. Er war nach Lauenburg gebracht worden, und als hier um die Mitternacht des 19. August die Franzosen eindrangen, hörte er sie unter seinen Fenstern. Er raffte sich aus dem Bett auf, warf seinen grauen Mantel über die Schulter, verbarg darunter seinen gezogenen Säbel und marschierte mit der französischen Kolonne durch die Stadt, bis sich Gelegenheit bot, in ein Seitengäßchen einzubiegen. Als ihn an einer Pforte der Stadtmauer ein französischer Wachtposten anrief, hieb er ihn nieder und schleppte sich dann mühsam fort, bis er sein Korps erreichte. — Verschiedene waghalsige Gesellen unter den Lützowern kundschafteten in Verkleidungen die Stärke des Feindes aus. Der spätere Amtsrat Thär, damals ein Bürschchen von kaum siebzehn Jahren, war so dreist, sich als reisender

Der eigene Weg.

201. Roman von Max Hoffmann.

(Fortsetzung.)

Für einen jeden von ihnen war es auch schon etwas andres, hier hieß es jetzt, sich auf brutale Art seiner Haut zu wehren, jeder war zum Angreifer und zum Verteidiger geworden. Wie Axthiebe krachten die Faustschläge, die sie gegenseitig austeilten.

Doch schließlich erlahmte die Kraft des Assessors. Der stählernen Ausdauer des andern war er nicht gewachsen. Er wich langsam zurück und suchte sich nur noch zu decken und durch die vorgestreckten Arme zu schützen.

Für Harry gab es jetzt kein Erbarmen mehr. In trotzigem Übermut sagte er sich, daß er den andern für etwas, das ihm dunkel vorschwebte, empfindlich strafen müsse und seine Hände griffen machtvoll zu. — —

Dann nahm er schnell seine Büchse über die Schulter und entfernte sich. Ein Gefühl von Beschämung hieß ihn scheu den Ort fliehen, wo zwei gebildete Männer der guten Gesellschaft sich wie unerzogene Burschen vergessen und wie gemeine Raufbolde betragen hatten.

Schon mochte er zwanzig Schritte zurückgelegt haben, als er einen scharfen Knall hörte und in demselben Augenblick das Gefühl hatte, als wenn ihm jemand gegen die linke Schulter einen kräftigen Schlag versetzte.

Aber er drehte sich nicht um und ging ruhig, als wenn nichts geschehen wäre, mit großen Schritten weiter. Eine Art dumpfer Betäubung lastete auf ihm, seine Sinne waren schlaff und matt, und er ging wie ein Schlafwandelnder dahin.

Warum nur war das alles geschehen? Wie war es dazu gekommen? Ja, wie konnte es dazu kommen? Da dämmerte ihm unklar und verworren die Vorstellung von Elisabeth auf, und ihm war, als wenn er schnell zu ihr eilen, vor ihr niederknien, sein Haupt in ihren Schoß legen und ihr weinend alles erzählen müsse.

Sein Auge begann heftig zu schmerzen und als er den linken Arm erheben wollte, versagte ihm die Kraft dazu. Gleichzeitig fühlte er etwas Warmes daran herunterrieseln. Doch das war ihm jetzt alles gleich. Er empfand es sogar als eine nicht ganz ungerechte Strafe dafür, daß er so sehr die Selbstbeherrschung verloren, sich zu einer so häßlichen Handlung hatte hinreißen lassen. So taumelte er immer weiter, stieß hier und da gegen einen Baum, stolperte mehrere Male und fiel sogar einmal hin. Er raffte sich mühsam wieder auf und setzte seinen Gang langsam fort, ohne auf die Richtung zu achten. Die Dämmerung begann bedächtig ihre grauen Schleier auszuspannen, zwischen den fernen Stämmen zeigten sich schon schwarze Schatten, als Vorboten der nahenden Nacht. Seine Mattigkeit wuchs. Die furchtbare Anspannung der Muskeln und die Erregung der Nerven waren zu groß gewesen; er machte noch schwerfällig ein paar Schritte und sank wie ein zu Tode Getroffener nahe einem gewaltigen Baumstamm nieder. Die Finsternis um ihn wurde immer dichter, der träumende Wald schien eigenartige Melodien zu summen, die zu einer einzigen, aus weiter Ferne kommenden Harmonie zusammenschmolzen. Er lauschte danach in wohligem Halbbewußtsein. Dann war es ihm, als wenn von allen Seiten Sterne auf ihn zuflögen und ihm schwanden die Sinne.

* * *

Elisabeth hatte Harry weggehen sehen und ihn in Gedanken auf seinem Pirschgang begleitet. Wie schön wäre es gewesen, wenn sie an seiner Seite hätte sein können! Sie suchte diese Vorstellung tapfer zu verscheuchen, aber das verlockende Bild kehrte immer wieder. Da war es ihr fast wie eine Erlösung, daß sie durch das elektrische Klingelzeichen zu Frau von Sommerfeld gerufen wurde.

Die alte Dame war ausnehmend höflich wie immer und entschuldigte sich sogar, wenn sie Elisabeth gestört haben sollte. Aber sie möchte etwas vorgelesen haben, es sei ihr ein Labsal, Elisabeths klare, klangvolle Stimme zu hören. Das wirke wundersam beruhigend auf ihre Nerven. Und so las denn Elisabeth erst aus der Zeitung vor und setzte dann die Vorlesung des Romanes fort, den sie vor einigen Tagen begonnen hatte. Die Frau saß behaglich auf dem Sofa, hörte aufmerksam zu und machte hin und wieder passende Zwischenbemerkungen.

Gegen Abend sagte sie: „Nun ist es genug, Fräulein. Danke für die Freundlichkeit! Ich möchte hier auf dem Zimmer allein speisen, Frau Rüterbusch wird alles besorgen.“

Elisabeth wußte wohl, weshalb sie das so wünschte. Die sonderbare Dame saß nämlich, wie sie erfahren hatte, des Abends stundenlang allein und legte sich Karten, um das Schicksal irgendwelcher entfernten Verwandten zu ergründen, von denen sie schon seit Jahren nichts mehr gehört hatte und die vielleicht längst nicht mehr unter den Lebenden weilten. Sie dachte sich dann eine dieser Personen, und wenn die Patience aufging, nahm sie das für ein Zeichen, daß es ihr gut ginge, und freute sich herzlich; im umgekehrten Falle begnügte sie sich mit einem resignierten „Wie Gott will!“

Elisabeth speiste ebenfalls allein. Nach dem Abendessen kam Frau Rüterbusch zu ihr aufs Zimmer und sagte nachdenklich: „Ich weiß nicht, was das bedeuten soll. Vorhin war die Großmutter des dummen Hinrich bei mir und erzählte, der Junge wäre ganz verstört nach Hause gekommen und führe so merkwürdige, verwirrte Reden.“

„Tut er das nicht öfter?“

„Mag sein. Aber diesmal ist es selbst der alten Frau aufgefallen, weil er immer wieder auf Herrn Waldorf zu sprechen kommt.“

„Um Gotteswillen, ist ihm etwas zugestoßen?“ fragte Elisabeth erschrocken.

„Regen Sie sich nur nicht gleich so auf, Fräulein! Man muß sich nicht allzusehr um die Mannsleute haben. Möglich ist es ja immerhin, daß etwas passiert ist. Eigentümlich ist es jedenfalls, daß er immer noch nicht hier ist, und es geht doch schon auf neun. Was soll er denn jetzt noch in dem finsteren Walde?“

„Kann er nicht irgendwo eingekehrt sein?“

„Tut er nicht. Nein, nein, die Sache muß irgend einen Haken haben.“

Elisabeth war blaß geworden. Ihr Herz

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219130827-15/fragment/page=0002

Student bei dem französischen Vorposten zu melden. Er wurde vor Davout geführt und von diesem als Spion angenommen, wobei er wertvolle Beobachtungen machen und Erkundungen einziehen konnte. Zwei andere Lützower, die Studenten Schnelle und Nagel, wagten als Bauern verkleidet, ebenfalls den Galgenweg ins feindliche Lager. Man plünderte zwar ihre mit Speck und Eiern gefüllten Körbe aus, ließ sie aber dann ungehindert die feindliche Stellung durchstreifen, sodaß sie sich über alles genau unterrichten konnten. — Die Kämpfe um Lauenburg, an denen die Lützower so hervorragend beteiligt waren, hatten den Erfolg, daß sie den Marschall Davout mit seiner überlegenen Streitmacht drei Tage lang aufhielten, sodaß unterdessen die Schlacht bei Großbeeren geschlagen wurde und Davout es aufgab, „sich von seiner gesicherten Stellung aus den gesegneten Fluren des Hamburger Rauchfleisches und der Mecklenburger Spickgänse zu entfernen."

Lavendel — der Tabak der Alten?

Zwei Pflanzen haben wir bekanntlich von der neuen Welt, die uns Kolumbus entdeckte, übernommen — die Kartoffel und den Tabak! Beide Pflanzen haben sich unglaublich schnell bei uns eingebürgert, die eine als Nahrungs-, die andre als Genußmittel. Dabei muß man sich eigentlich mehr darüber wundern, daß wir uns so schnell ans Rauchen gewöhnten; denn das Essen von Feldfrüchten war uns schließlich um das Jahr 1500 nichts neues mehr. Aber das Rauchen! Doch gewiß nichts, was von Natur im Menschen steckte, wie das Essen, Trinken und Schlafen! Und trotzdem rauchten binnen weniger Jahrhunderte hoch wie niedrig. Dies hat schon manchen Raucher wie Nichtraucher stutzig gemacht, und bereits im Jahre 1910 veröffentlichte eine Madrider gelehrte Zeitschrift einen Aufsatz, in dem der Nachweis zu führen gesucht wird, daß uns wohl der Tabak neu war, aber beileibe nicht das Rauchen. Das Rauchen soll sogar schon den alten Römern bekannt gewesen sein; schon Collingwood Bruce hatte vermeldet, daß in Rom wie an der alten römischen Mauer in London, dicht beim Tower, Pfeifen unzweifelhaft antiken Ursprungs gefunden worden seien. Ferner seien zahllose Gegenstände derselben Art auch in Frankreich, ferner in Deutschland und Holland gefunden worden. Daraus wurde alsdann geschlossen, daß schon die Römer das Rauchen gekannt haben mußten. Im vorigen Jahre nun veröffentlichte ein andrer spanischer Schriftsteller einen Bericht über Funde von ganz antiken Pfeifen in den ehemals römischen Provinzen Spaniens, in den Gegenden von Alicante, Valencia und Sevilla, wo sich noch zahlreiche Ruinen aus der Römerzeit finden. Es konnte nun, nachdem fast überall, wo sich Spuren des ehemaligen römischen Weltreichs erhalten hatten, diese Pfeifen gefunden wurden, gar kein Zweifel mehr darüber bestehen, daß allermindestens die Römer das Rauchen verstanden haben mußten.

Aber was rauchten die alten Römer?! Darüber hat nun abermals ein spanischer Gelehrter, der Professor Edaardo Reyes von der Madrider Universität, eine Studie gemacht; er prüfte vor allem die ausgegrabenen Pfeifen und kam zu dem Schluß, daß die Römer zweifellos nicht Tabak geraucht haben; denn die Pfeifen bestehen aus einer weißen, tonartigen Masse, die große Ähnlichkeit mit unsern Meerschaumpfeifen aufweist; aber in keiner einzigen Pfeife war auch nur der mindeste Ansatz jenes Gelbbrauns enthalten, das das Nikotin für gewöhnlich zurückläßt und das heutzutage den Stolz der passionierten Raucher bildet. Man hatte dann weiter die Frage aufgeworfen, ob sie vielleicht Opium rauchten. Auch dies verneint Don Reyes, um schließlich die Behauptung aufzustellen, daß sie Lavendel geraucht haben müssen, dasselbe Kraut, das heute bei unsern Damen als Parfüm sich außerordentlicher Beliebtheit erfreut. Und Professor Reyes führt zur Stütze seiner Behauptung eine Anzahl von Kleinigkeiten an, die gewiß beachtenswert erscheinen dürften. Es dürfte danach kaum mehr zweifelhaft sein, daß die Menschheit schon längst rauchte, ehe sie den Tabak und seine Verwendungsmöglichkeit kennen gelernt hatte; und es spricht auch viel dafür, daß die alten Römer und später ihre Erben, die Germanen, Lavendel geraucht haben.

Vermischtes.

Eine Witwen-Verbrennung vor Gericht. Eine Gerichtsverhandlung, die beweist, daß die von der englischen Regierung so streng verbotene Sitte der Witwen-Verbrennung in Indien immer noch besteht, fand jüngst in Manipuri statt. Vier Hindus waren angeklagt, der Witwe eines gestorbenen Inders behilflich gewesen zu sein, sich auf dem Scheiterhaufen, der den Leib des Dahingeschiedenen umlohte, in den reinigenden und sühnenden Flammen zu opfern. 1500 Zuschauer wohnten dem Schauspiel bei; man versuchte die Witwe, die sich in das Feuer stürzen wollte, zurückzuhalten aber sie bedrohte die Männer mit so schweren Verfluchungen, daß sie sie, von Furcht gebannt, gewähren ließen. Diese „Duldung einer strafbaren Handlung" brachte die Leute vor Gericht, wo sie gestanden, der drohende Fluch des Himmels hätte sie mehr geschreckt als die Strafe des irdischen Richters. Man ließ Milde walten und verurteilte sie zu Gefängnisstrafen von 18 Monaten bis zwei Jahren.

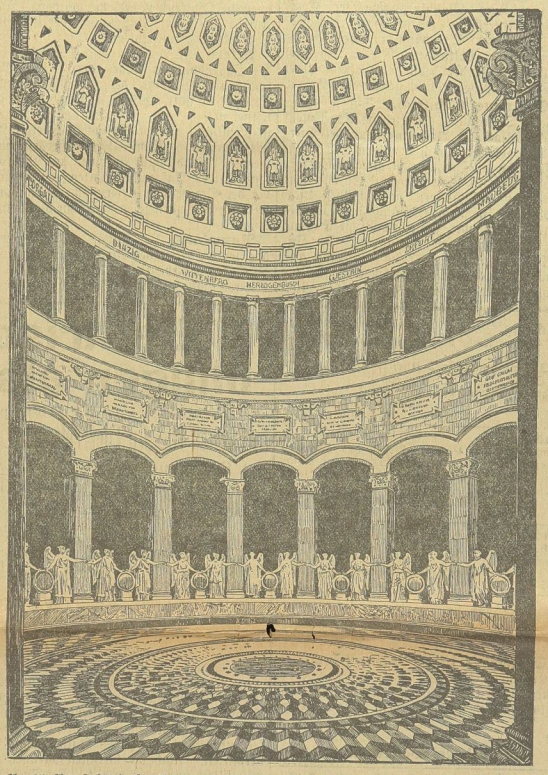
Das Ende der Hutnadel. Wie lange und heiß ist um die Hutnadel gestritten worden! Polizeiverbote mußten gegen die gefährlichen Spitzen erlassen werden, die nicht nur in den Händen wutschnaubender Frauen ab und zu, sondern auch in ihrer drohenden Stellung am Hut eine gefährliche Waffe bildeten. Auch die Damen selbst klagten darüber, daß sie sich mit diesen langen Dingern die schönsten Kopfzierden zerstörten. Aber sie trotzten dennoch jedem Polizeiverbot; denn es war nun einmal die „Mode". Jetzt aber hat die Mode ein Machtwort gesprochen. Sie will, wie aus London berichtet wird, daß künftig statt der Hutnadel das Kinnband getragen werde. Damit ist das Ende der Hutnadel gekommen, und alle Erlasse gegen die Mordinstrumente auf den Damenhüten sind überflüssig geworden.

Der wahrheitsliebende Soldat im Zuschauerraum. Gegenwärtig versorgen einige Gelegenheitsdichter die italienischen Bühnen mit heroischen Dramen, die die Ruhmestaten der Italiener in Tripolis und der Libyschen Wüste zum Gegenstande haben. Eines dieser Stücke, an denen die italienische Volksseele gegenwärtig voll heller Begeisterung saugt, wurde dieser Tage auch in Neapel gegeben, und dabei kam es zu einem drolligen Zwischenfall. Auf der Bühne erzählte gerade der siegreich von Libyen Zurückkehrende seine Feldzugsabenteuer und schloß mit den erhabenen und erhebenden Worten: „Nun, weine aber nicht, geliebte Anita, weine nicht! Denn ich bin ja wieder da und heil und gesund. Aber das war auch ein Witten, dieser Krieg. Diese verdammten Araber habe ich nach Dutzenden, ja, was sag ich, nach Hunderten niedergeschlagen; ich glaube, bei Bir Tobras habe ich allein an die Hundert umgebracht!" Doch dem war kaum das Wort entfahren, möcht er's im Busen gern bewahren; denn — aus dem Zuschauerraum klang es plötzlich finster grollend: „Aufschneider!" Und noch einmal „Aufschneider!" Das Publikum schüttelte sich vor Lachen, und der Schauspieler zeigte statt des vorher noch martialischen Gesichtsausdrucks ein hilfloses Lächeln. Und wieder sprach die Stimme aus dem Hintergrunde: „Jawohl, dich mein ich! Ein Aufschneider bist du! Verstehst du mich? Ich bin nämlich bei Bir Tobras gewesen! Aber dich habe ich nirgends gesehen, du Schwindler!" Die Folge war ein erneuter Heiterkeitsausbruch, und der Vorhang mußte niedergehen, um die schmachvolle Szene den Augen der Spötter zu entziehen.

Ein Amoklaufer auf dem Luxusdampfer. Die Passagiere eines Luxusdampfers, der in den indischen Gewässern verkehrt, erlebten kürzlich schreckliche Szenen, die durch einen wahnsinnig gewordenen Amoklaufer hervorgerufen wurden. Der Dampfer war voll besetzt mit fröhlichen Menschen, die bei dem herrlichen Wetter sich auf Deck allerlei Belustigungen hingaben. In der Mehrzahl waren es junge Frauen und Kinder. Die harmlosen Spiele wurden plötzlich auf jähe Weise unterbrochen. Einer der malaiischen Heizer, die auf dem Dampfer beschäftigt waren, stürzte plötzlich tobend unter die Fröhlichen, zog den „Kris" (ein kurzer Dolch) und raste auf dem Deck umher. Alle, die in seiner Nähe standen, wurden von dem Wahnsinnigen schonungslos mit dem Dolch niedergestoßen, gleichgültig, ob es Frauen, Kinder oder Männer waren. Auf Deck befand sich zum Unglück weder der Kapitän noch ein Matrose, so daß eine ungeheure Verwirrung unter den Passagieren entstand, die sich in wilder Flucht vor dem wahnsinnigen Amoklaufer zu retten versuchten. Mehrere der Herren, die ihn unschädlich machen wollten, stürzten sich ihm entgegen, um ihn zu fesseln, da sie Waffen nicht bei der Hand hatten. Sie erlitten aber das gleiche Schicksal wie die andern, die dem Wahnsinnigen erreichbar gewesen und von ihm niedergestochen worden waren. Im Augenblick der höchsten Not zog ein junger 20jähriger Offizier, der eben von dem Geschrei aus seinem Schlafe aufgeweckt auf Deck erschienen war, den Revolver und streckte den Amoklaufer durch einen wohlgezielten Schuß nieder, bevor er noch weiteres Unheil anrichten konnte. Im ganzen waren von ihm 12 Personen, darunter vier Kinder verwundet worden.

Zur Jahrhundertfeier in Kelheim.

Innenansicht der Befreiungshalle.



Am 25. August hat in der Befreiungshalle bei Kelheim zur Erinnerung an die deutschen Befreiungskämpfe eine Feier stattgefunden. Als Gäste nahmen auf Einladung des Prinz-Regenten Kaiser Wilhelm mit den sämtlichen übrigen Bundesfürsten und die Vertreter der Freien Städte teil. Sämtlichen Bundesfürsten, Bürgermeistern und dem Statthalter von Elsaß-Lothringen ist ein Ehrendienst zugeteilt.

Landwirtschaftliches.

Die Kräuselkrankheit der Kartoffeln kennzeichnet sich dadurch, daß die Stengel kurz bleiben und das Laub sein frisches Aussehen verliert. Die Blattstiele krümmen sich rückwärts und auf den Blättern erscheinen später braune Flecken von länglicher Gestalt. Die braunen Flecken zeigen sich bei weiterem Fortschreiten der Krankheit auch auf dem Stengel und dieser verliert seine Biegsamkeit und wird spröde. Hin und wieder sterben die befallenen Pflanzen vorzeitig ab und ist aus diesem Grunde der Ertrag derselben ein geringer. — Zur Vorbeuge der Krankheit wird empfohlen, die befallenen Pflanzen vor der Ernte der übrigen Kartoffeln auszuheben, damit die Knollen nicht unter das Saatgut gelangen. Als Saatkartoffeln dürfen die von den erkrankten Stöcken geernteten Knollen nicht benutzt werden, denn das scheint festzustehen, daß durch solche Knollen die Kräuselkrankheit sich weiter fortpflanzt.

DRUCK: H. ARENDT'S VERLAG W.B.N., BERLIN.

begann zu klopfen. Sie wollte etwas sagen, aber die Angst schnürte ihr die Kehle zu.

Die dicke Frau bemerkte es mit Mißbilligung. „Nun, Fräuleinchen, ängstigen Sie sich nur nicht allzu sehr um ihn. Ist ja doch kein Kind! Und schließlich können wir ja Kielblock mit Phylax ausschicken, die werden ihn schon finden."

„Dann am besten gleich," sagte Elisabeth entschlossen. „Und ich gehe mit."

„Ist gar nicht nötig —"

„Doch, doch!" entschied Elisabeth, und begann sofort, sich zum Ausgang bereit zu machen.

Schon nach wenigen Minuten schritt sie neben Kielblock, der eine große Stallaterne trug und mit der andern Hand an einer Leine den auf Geheiß eifrig schnuppernden Phylax hielt, dem schweigenden Walde zu.

Die blakende Laterne machte die einsame Umgebung noch schauerlicher durch die gespenstischen Lichter, die sie in mattgelben Bündeln auf Bäume und Boden warf. Bald schienen sich Riesen vor ihnen emporzurecken, bald in dem Unterholz flüchtige Zwerge hin und her zu huschen. Aufgescheuchtes Getier raschelte in den Zweigen. Aus der Ferne klang der klägliche Ruf einer Eule. Elisabeth hatte ein unheimliches Gefühl, eine ihr fremde, rätselhafte Welt hatte sie hier aufgenommen, der Wohnsitz der Nacht mit seinen geheimnisvollen Schlupfwinkeln und Verstecken.

Um sich von ihrer Furcht und Angst zu befreien, begann sie zu sprechen. „Glauben Sie, daß wir ihn finden werden?" fragte sie ihren Begleiter.

Kielblock, der sich jetzt als eine sehr wichtige Person fühlte, wies auf den Hund. „Sehen Sie doch, Fräulein, er hat ja schon eine Fährte aufgenommen!"

Der Hund zerrte an der Leine und führte sie immer tiefer in den Wald hinein.

Nach einer halben Stunde suchte er im Kreise herum und wandte sich wieder seitwärts.

Er führt uns ja wieder zurück!" bemerkte Elisabeth enttäuscht.

„Wird schon richtig sein, Fräulein, lassen Sie ihn nur! Such', Phylax, such' Herrchen!"

Nach wieder einer halben Stunde riß sich der Hund los und sprang mit lautem Winseln auf einen Baum zu. Sie folgten ihm, so schnell sie konnten — und da lag Harry Waldorf. Elisabeth stieß einen Schrei des Entsetzens aus. „Ist er tot?"

„Ach nein!" sagte Kielblock, der neben dem Daliegenden an der Erde kniete. „Scheint bloß etwas schwach geworden zu sein."

„Aber er blutet ja! Sehen Sie doch!"

Kielblock kaßtete an dem linken Arm entlang und kraute sich hinterm Ohr. „Allerdings — Herr Waldorf! Lieber Herr Waldorf! Ist Ihnen schlecht?"

Der Angeredete öffnete die Augen. Dann sagte er matt: „Danke — es wird schon gehen!"

Kielblock versuchte ihn aufzurichten, aber es gelang nicht. Der Erschöpfte sank immer wieder zurück.

„Wir müssen ihn nach Hause tragen," erklärte Kielblock. „Ich werde schnell nach dem Schlosse laufen. Wollen Sie so lange hier bleiben, Fräulein?"

„Gewiß," versetzte Elisabeth entschlossen, und der Mann eilte, so rasch ihn seine Füße zu tragen vermochten, von dannen.

Er hatte den Hund und die Laterne zurückgelassen und sich bereits so an die Dunkelheit gewöhnt, daß er den Weg im Finstern finden konnte.

Ihre anfängliche Furcht war ganz geschwunden und hatte dem Gefühl der Sorge um den teuren Hilflosen Platz gemacht. Sie scharrte Moos zusammen und betete sein Haupt darauf.

„Elisabeth," flüsterte er, sind Sie bei mir?"

„Ja," gab sie ebenso leise zurück.

„Werden Sie immer bei mir bleiben?"

„Immer."

„Wie schön!" sagte er voll tiefer Dankbarkeit.

„Sind Sie verwundet? Wie kam das?"

„Ich — ich weiß nicht!"

Nachdenkliches Schweigen folgte. Ihm machte das Sprechen offenbar große Mühe, — sie mochte ihn nicht anstrengen, — so blieben sie still, während sich ihre Seelen suchten und mit zarten Fühlfäden nacheinander tasteten. Sie hätte die ganze Nacht, ja immer so zu seiner Seite sitzen können, — fern von allen Menschen, von aller Welt — als seine Hüterin, Beschützerin, Pflegerin.

Dies Erlebnis war ihr wie ein süßer, erdentrückter Traum. Sie hatte seine Rechte in beide Hände genommen, und es ging wie ein Strom seligen Lebens von einem zum andern. Sie war eine Märchenfee geworden, für die sich die Schauer des nächtlichen Waldes in überirdische, zauberliedmächtige Akkorde aufgelöst halten. Und so merkte sie gar nicht, wie die Zeit verrann, und kam erst wieder zum vollen Bewußtsein der Lage, als in der Ferne ein Licht durch die Stämme schimmerte, dem Phylax freudig entgegensprang.

Es war Kielblock mit zwei Knechten und einer Tragbahre, auf die der Verwundete gebettet wurde. Frau Rüterbusch hatte wollene Decken mitgeschickt, in die er gehüllt wurde, und sie nahm auch den traurigen Zug, auf den sie ungeduldig gewartet hatte, am Gittertor in in Empfang.

Sie zeigte gar keine Aufregung. Wenn es irgendetwas anzuordnen oder zu bestimmen galt, fühlte sie sich erst in ihrem wahren Element.

Und so befahl sie denn: „Schafft den Herrn gleich nach dem Turm auf sein Zimmer! Ich werde für ihn sorgen. Und Sie kommen mit, Kielblock!" Und zu Elisabeth gewandt: „Gehen Sie nur ruhig hinauf, Fräulein! Ich werde Ihnen nachher über alles Bescheid geben."

Harry hatte die Augen aufgeschlagen und machte einen schwachen Versuch, zu lächeln: „So ist's recht, Frau Rüterbusch, Sie sind eine tüchtige Frau, da kann man nicht umkommen."

13.

Nach diesem Ereignis des Abends war Elisabeth in einen tiefen, todesähnlichen Schlaf gesunken, aus dem sie erst spät erwachte. Sie sprang rasch empor, so daß die kleinen Glöckchen des Betthimmels erschrocken und eilig ihre winzigen Stimmen in das helle Morgenlicht erzittern ließen.

(Fortsetzung folgt.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219130827-15/fragment/page=0003

Vermischtes.

Nebra, 26. August. Am heutigen Tage wurde an unsere Schule zum erstenmale die II. Lehrerprüfung nach den neuen Bestimmungen abgehalten. Herr Lehrer Bauer unterzog sich derselben mit Erfolg. Die Prüfungskommission bestand aus dem Herrn Regierungs- und Schulrat Brückner aus Merseburg, dem Herrn Kreisschulinspektor, Pfarrer Schmidt aus Casdorf und dem Herrn Hektor Sander, hier.

d **Nebra.** Am Montag erlitt der Schneidermeister Franz Horlbeck von hier einen komplizierten Knöchelbruch des rechten Fußgelenks, der seine sofortige Überführung in die Klinik Halle notwendig machte. Herr Horlbeck hatte die Zwetschen an der Großwangener Straße in Pacht und pflückte davon welche im Laufe des Vormittags. Die Leiter, auf der er stand, wurde durch ein hiesiges Geschirr angefahren und umgeworfen, und stürzte Herr Horlbeck aus beträchtlicher Höhe auf die Straße. Der Geschirrführer lief hinter dem Wagen her und konnte der Unfall nicht passieren, wenn er sich vorn bei den Pferden, wie es sein muß, befunden hätte.

Nebra. Das diesjährige Schützenfest nahm am Sonntag bei günstigem Wetter seinen Anfang. Die übliche Parade auf dem Marktplatze und der Umzug unter Beteiligung der städtischen Vertretung fand statt. Eröffnet wurde das Fest mit dem Kaiserhoch, ausgebracht von dem Hauptmann der Schützenkompagnie, Herrn Bretnütz. Die Stadtkapelle konzertierte später im Schützenhausgarten und hatte sich eine Anzahl Besucher eingefunden. Am Abend war Schützenball. Das Schützenfrühstück wurde am Montag eingenommen und war Herr Gastwirt Schlichting bemüht, die Gäste zufrieden zu stellen. Bei der Tafel gedachte der Herr Hauptmann Bretnütz in warmen Worten Sr. Majestät Kaiser Wilhelm II. und ließ sie im Kaiserhoch ausklingen. Als Vertreter der Stadt sprach Herr Bürgermeister Pröschold seine Freude über das schöne Fest aus und wünschte der Schützengesellschaft eine weitere Entwickelung. Mehrere Toaste folgten nach. Gegen 1/2 1 Uhr wurde die Tafel aufgehoben und begaben sich die Gäste in den Garten, wo noch längere Zeit verweilt wurde. Das Nachmittagskonzert mußte leider im Saale stattfinden, da der Regen, der wiederholt einsetzte, die Abhaltung im Garten nicht gestattete. Den Abend beschloß ein solenner Ball. Heute Dienstag, nimmt das Fest sein Ende. Die Würde des Mannkönigs errang Herr Maschinenbaumeister Ernst Edel, Ritterkönig wurde Herr Fleischermeister Robert Weißhuhn, zu Ehren beider der Einzug stattfindet. Die Königstafel mit anschließendem Ball heute abend bildet den Abschluß des fröhlich verlaufenen Festes.

Der neue Eichstrich. Von fachmännischer Seite wird geschrieben: Es besteht noch vielfach die Annahme, daß bei Bier, seideln die Eiche nach dem neuen Schankgefäßgesetz im Zwanzigstel ausgedrückt sein muß. Das ist nicht zutreffend, da das neue Eichgesetz bei Gläsern vom halben Liter wohl die Zwanzigstelteilung des Inhalts zuläßt, nicht aber zugleich auch die Eichung in nur Zwanzigstel vorschreibt. Die Inhaltsbezeichnung — Eiche — kann also nach dem neuen Schankgesetz auch für die Folge lauten: 0,5 oder 5/10 Liter, 0,45 Liter, 0,3 oder 3/10 Liter, 0,25 oder 1/4 Liter, 0,2 oder 2/10 Liter usw.

„Es ist am besten, wenn Sie gehen", „Es ist am besten, wenn Sie Ihren Posten verlassen" und ähnliche Redewendungen können nicht als eine Entlassung angesehen werden, die einen Angestellten berechtigt, aus dem Geschäfte wegzubleiben und dann Ansprüche auf Gehaltszahlung bis zum Ablaufe der gesetzlichen Kündigungsfrist geltend zu machen. Solche Ausdrücke sind vielmehr nur als ein Tadel anzusehen, als die Bekundung der Unzufriedenheit mit den Leistungen. So hat kürzlich das Leipziger Kaufmannsgericht in einem ihm vorliegenden Falle entschieden.

Roßleben, 25. August. Herr Bahnhofsvorsteher Baldin ist nach einer länger als 6jährigen Wirksamkeit am hiesigen Orte als Bahnhofsvorsteher I. Klasse nach Kroschen in Ostpreußen versetzt worden. Der Antritt des neuen Amtes hat bereits am 1. September zu erfolgen.

Artern, 24. August. Auf Veranlassung des Jugendbundes findet am 31. d. M. zwischen Artern und dem Kyffhäuser ein Kriegsspiel statt, an dem 44 Jugendvereine teilnehmen werden. Die Leitung hat Generalleutnant z. D. v. Delius-Stollberg i. H. übernommen. Am Kyffhäuserdenkmal werden Bankdirektor Büchner und Rektor Hase-Artern Ansprachen halten, wobei auch die der Ortsgruppe Artern von deren Vorsitzenden Büchner geschenkte Fahne die Weihe erhalten soll.

Naumburg, 23. August. Obschon erst das letzte Drittel des August begonnen hat, zeigt der Gurkenmarkt ein Gesicht wie andere Jahre Mitte September. Noch wenige Markttage und schlanke Ware wird vollständig verschwunden sein. Nach dem Aussehen der Felder infolge des Regens dürfte ja mehr erwartet werden. Besonders an den Berglehnen stehen sie gar nicht schlecht, wenn auch anderwärts schon Mehltau gefallen ist. Die Anfuhr darf heute nicht höher als 500 Schock, die Krüppel eingerechnet, geschätzt werden. Die Preise betrugen 3,10—3,50 Mark für Einlegegurken, 1,20—1,70 Mark für Krüppel fürs Schock. Pfeffergurken, 30—40 Zentner, den Zentner von 15—18 Mark je nach Güte der Ware bezahlt. Von letzteren dürften, da die Nächte etwas wärmer geworden sind, immerhin noch gute Erträge erzielt werden. Dagegen sind die Aussichten für Senfgurken schlecht, da die größeren Gurken von den Raben angehackt werden. Die Einlegegeschäfte rechnen bereits damit, ihren Bedarf aus Italien zu decken und haben bereits Lieferungen zu mäßigen Preisen abgeschlossen, die in nächster Woche mit der Bahn eintreffen sollen.

MANOLI
Cigaretten haben Weltruf
Tanagra 3 Pf. • Dolla 4 Pf.
Jitvron Zirl 5 Pf.

Jugendverein.
Versammlung Freitag abend 8 Uhr auf dem Schulplatze.

Bekanntmachung.

Die diesjährige **Grummetnutzung** auf den der Stadtgemeinde **Nebra** gehörigen **40 Morgen Wiesen** soll

Mittwoch, den 27. August d. Js., nachmittags 3 Uhr,
an Ort und Stelle

unter den im Termin bekannt zu machenden Bedingungen meistbietend verkauft werden.

Nebra, den 12. August 1913. **Der Magistrat.**
Pröschold.

Bekanntmachung.

Aus Anlaß der Feier des Sedanfestes bringen wir hiermit in Erinnerung, daß das **Schießen mit Feuerwaffen** und das **Abbrennen von Feuerwerkskörpern** in den Straßen der Stadt, ferner in der Nähe von Personen, Gebäuden und feuerfangenden Gegenständen **verboten** ist. Uebertretungen dieses Verbots werden streng bestraft werden.

Nebra, den 20. August 1913. **Die Polizei-Verwaltung.**
Pröschold.

Bekanntmachung.

Trichinenschauer Schneidermeister **Franz Horlbeck** wird während seiner Krankheit von dem Trichinenschauer Böttchermeister **Bernhard Henkel** vertreten.

Nebra, den 26. August 1913. **Die Polizei-Verwaltung.**
Pröschold.

Bekanntmachung.

Die **Brückengelderhebung** an der fiskalischen Straßenbrücke in **Nebra a. U.** soll vom **1. April 1914 ab auf 6 Jahre neu verpachtet** werden.

Schriftliche Angebote sind bis zum **15. September 1913, 10 Uhr Vorm.,** an das **Wasserbauamt Naumburg a. S.** einzureichen.

Die Pachtbedingungen können im Brückengeld-Erheberaum zu Nebra und beim Wasserbauamt Naumburg während der Dienststunden eingesehen werden. Die bisherige Pacht beträgt 1400 Mark jährlich.

Naumburg a. S., den 20. August 1913.

Königliches Wasserbauamt.

R. Reimann, Steinmetzmstr., Nebra, Telefon 196
empfiehlt sich zur Lieferung und Ausführung von
Bau-, Steinmetz- und Bildhauerarbeiten,
Grabdenkmälern, Erbbegräbnissen
in bestem Granit, Syenit, Muschelkalk, Sandstein, Kunststein, Terrazzo
in moderner Architektur und Bearbeitung nach eigenen und gegebenen Entwürfen;
Grabschmuck und **Figuren,**
Grab- und **Firmentafeln usw.** in Bronze, Galvanoplastik und Schwarzglas.
Weiße und **bunte Marmor-** und **Labradorplatten**
zu Laden- und Waschtischaufsätzen, Schaufenster- und Wandverkleidungen
nach Maß und Zeichnung
zu billigsten Preisen.

Bruchleidende.
Mein Bruchband ohne Feder ist äußerst bequem Tag und Nacht zu tragen. **Wirkt auf Heilung hin** und **bietet größte Sicherheit** auch in schwierigen Fällen. Ärztlich warm empfohlen! Mit Mustern bin ich anwesend am
Mittwoch, den 27. in Nebra, Hotel Preuß. Hof, von 8—1/2 10 Uhr,
Mittwoch, den 27. in Freyburg, Hotel goldener Ring, von 11—4 Uhr.
Auch werden **künstliche Glieder** und Apparate für Verkrümmungen des Rückens und der Beine nach Maß angefertigt.
Julius Bock, Jena, Spezial. f. Bruchbandagen.

Frische Bücklinge empfiehlt **Waldemar Kabisch.**

Ansichtspostkarten sind zu haben in der **Buchdruckerei Nebra.**

Strohhüte, Filzhüte, Mützen,
in großer Auswahl
empfiehlt
Kaufhaus Germania,
Inh.: **Alfred Flade.**
Mitglied des Rabatt-Spar-Vereins.

Elektrisches Licht billiger als Petroleum.

Es kostet pro Brennstunde:

bei 20 Pfg. pro Liter Petroleum		bei 45 Pfg. pro Kilowattstunde	
1 Petroleumlampe		1 Metallfadenlampe	
(Tischlampe) . 10'''	1,10 Pfg.	von 16 Kerzen . . .	0,79 Pfg.
1 größere . . . . . 10'''	2,25 „	„ 25 „ . . .	1,24 „
1 große (Kugelbrenner) . 14'''	3,12 „	„ 32 „ . . .	1,58 „
1 sehr große . . . . . 20'''	5,00 „	„ 50 „ . . .	2,47 „

Auskünfte über zweckmäßige Einrichtung und Kostenanschläge werden **kostenlos** erteilt. Man wende sich mittels Postkarte oder telephonisch unter Nr. 20320 Amt Leipzig an die

Verkehrsabteilung der Landkraftwerke Leipzig Akt.-Ges. in Kulkwitz bei Markranstädt.

Das **Proviantamt Naumburg a. S. Kanonierstraße 58** — Fernsprecher 73 — hat den Ankauf von Hafer aus der neuen Ernte aufgenommen, der Heuankauf ist bis auf weiteres eingestellt, ebenso wird Stroh vorläufig nicht gekauft. Angebote von Roggen, Erbsen, Speisebohnen und Linsen für andere Proviantämter oder Konservenfabriken werden — Hülsenfrüchte vom Oktober ab — entgegengenommen und vermittelt. Auch die kleinsten Mengen werden abgenommen. Jede Auskunft wird bereitwilligst und gern erteilt. Bei Angeboten von Körnerfrüchten empfiehlt sich die vorherige Einsendung eines Durchschnittsmusters von etwa 1/2 Liter.

Zahn-Praxis P. Olbrecht,
Telefon 232. **Querfurt.** Telefon 232.
Sprechtag Donnerstag 2—5 Uhr
im **Gasthof zur Burg, Nebra,** I. **Etage.**

Sprechtag in Nebra
jeden **Mittwoch** von **2—6 Uhr.**
Wohnung bei Herrn **Paul Schwert.**
Hanf, Dentist Roßleben.
Fernruf 194.

Wer verkauft sein **Besitztum** oder sucht **Hypothek?**
Offerten unter **B. B. 69 Gotha** postlagernd. Kein Agent.

Bildschön
macht ein zartes, reines **Gesicht,** rosiges, jugendfrisches **Aussehen** u. weißer, schöner **Teint.** Alles dies erzeugt
Steckenpferd-Seife
(die beste Lilienmilch-Seife)
à Stück 50 Pfg. Die Wirkung erhöht
Dada-Cream
welcher rote und rissige Haut weiß und sammetweich macht. Tube 50 Pfg. in der
Apotheke zu Nebra
und bei **Walter Gutsmuths,** Adlerdrog.

Wasche mit Henkel's Bleich-Soda.

Alle irgendwo und von wem angebotenen Bücher Werke, Broschüren, Musikalien usw. besorgt
Karl Stiebitz.

Aleida-Margarine,
bester Ersatz für feinste Butter,
per Pfund nur **68** Pfennige
empfing **Waldemar Kabisch.**

Gouda-Käse, Camembert, Parmesan, Emmentaler, Limburger und Kräuter-Käse
empfiehlt **Waldemar Kabisch.**

Ankergarten.
Zum Kinderfest, abends 8 1/2 Uhr,
Extra-Konzert.

MIT GOTT FÜR KÖNIG UND VATERLAND
Kriegerverein Nebra a. U.
Sonntag, den 31. August,
Sedanfeier.
Nachmittags 2 Uhr: **Kirchgang** mit anschließender **Parade.**
„ 4 Uhr: **Konzert** im **Preußischen Hof.**
Abends 8 Uhr: **BALL** daselbst.
Gäste und Kameraden sind herzlich willkommen. **Der Vorstand.**

Verantwortliche Redaktion, Druck und Verlag von Karl Stiebitz in Nebra.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219130827-15/fragment/page=0004

Nebraer Anzeiger

für Stadt und Umgegend.

Erscheint
Mittwoch und Sonnabend.
Abonnementspreis
vierteljährlich 1,05 Mk. pränumerando, durch die Post oder andere Boten 1,20 Mk., durch die Briefträger frei ins Haus 1,45 Mk.

Gratisbeilagen:
Wöchentlich ein illustriertes Sonntagsblatt und vierzehntägig eine landwirtschaftliche Beilage.

Insertionspreis
für die einspaltige Korpuszeile oder deren Raum 15 Pfg., bei Private-Anzeigen 10 Pfg. Reklamen pro Zeile 25 Pfg.
Inserate
werden bis Dienstag und Freitag 10 Uhr angenommen.

Amtliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. U.

Nr. 69. Nebra, Mittwoch, 27. August 1913. 26. Jahrgang.

Die mazedonische Frage.

Es wird jetzt immer klarer, daß der Bukarester Frieden kein endgültiger gewesen ist, wie König Carol von Rumänien zuversichtlich meinte, sondern, daß er lediglich eine Art Waffenstillstand gewesen ist. Das zeigt sich vor allem in Mazedonien. Wenn man sich beim Abschlusse des Bukarester Friedens der Täuschung hingab, daß durch die neue Abgrenzung der erkämpften Gebiete die mazedonische Frage erledigt erscheine, so haben die neuesten Ereignisse in dieser Provinz bereits den Beweis dafür erbracht, daß diese Hoffnungen sich nicht erfüllen.

In Mazedonien ist alles unverändert geblieben. Bandenkämpfe, Nationalitätenhaß, religiöse Verfolgungen sind an der Tagesordnung. So bietet Mazedonien auch heute noch das aus der Türkenzeit bekannte Bild, mit dem Unterschiede, daß den zahlreichen bulgarischen und albanesischen Banden heute griechisches Militär gegenübersteht. Auch ein Erfolg; denn das griechische Heer wird sich bezüglich Vernichtung der Banden und Ordnungsschaffung in dem griechisch gewordenen Teile Mazedoniens die Hände durch die Diplomatie nicht derart binden lassen, wie dies die Türken mit sich geschehen lassen mußten.

Zwar ist die griechische Regierung im Verein mit der serbischen bemüht, alle ungünstigen Nachrichten aus Mazedonien zu unterdrücken, aber was man erfährt, ist trostlos. Es finden wieder, ganz wie vor dem Kriege, Bandenkämpfe statt, die mit halbasiatischer Grausamkeit ausgefochten werden, und wenn auch die Griechen auf ihren Gebieten schließlich doch Herren der Lage bleiben werden, so dürfte dies bedeutend mehr Zeit, Kraftentwicklung und Opfer erheischen, als man gegenwärtig annimmt! Bei diesen Bandenkämpfen sind bereits Offiziere gefallen, und eine Abteilung Gendarmerie, die sich mit Albanesenbanden in einen Kampf verwickelte, mußte verstärkt werden.

Es erscheint ganz ausgeschlossen, daß die griechische Regierung, die ja in erster Linie dazu berufen ist, hier jemals wird Ordnung schaffen können. Vor allem schon deshalb nicht, weil auf mazedonischem Boden die serbisch-griechische Freundschaft anscheinend keine Geltung hat. Griechenland hat aus Gründen der nationalen Verteidigung alles aufgeboten, um in die freundschaftlichen Beziehungen zu Serbien keinen Mißton kommen zu lassen, und man ging in Athen so weit, daß man die Ansprüche auf die Stadt Monastir (deren Bevölkerung überwiegend aus Griechen besteht) auf der Bukarester Friedenskonferenz Serbien zuliebe fallen ließ. Der serbische Dank, der die Aufrichtigkeit des in Rede stehenden Verhältnisses in ein zweifelhaftes Licht stellt, ließ nicht lange auf sich warten: Aufgestachelt durch die serbischen Behörden hielten die Serben der Stadt Versammlungen ab, in denen dagegen Einspruch erhoben wird, daß von der Strecke Saloniki–Monastir nur die letztere Stadt zu Serbien gehört.

Man verlangte ganz unumwunden, daß mindestens die Hälfte der Strecke zu Serbien geschlagen werde. Eine in diesem Sinne gehaltene Depesche wurde an König Peter gerichtet. Der serbische Nachbar, vom Bulgarentum unterstützt, will also dem „verbündeten" Griechenland kurz nach dem Friedensschlusse zur Anerkennung für Griechenlands loyale Stellungnahme in Bukarest ein Stück Land abzwicken! Denn natürlich muß die serbische Regierung auf die Wünsche der mazedonischen Bevölkerung Rücksicht nehmen. Man darf also auf die endgültige Festsetzung der griechisch-serbischen Grenze, die noch immer aussteht, einigermaßen gespannt sein. Wenn nicht alles trügt, so wird die mazedonische Frage in einem kommenden Balkankriege die entscheidende Rolle spielen. D.

Japan und Amerika.

In ihrer klugen Weise schweigt jetzt die japanische Regierung zu den amerikanischen Maßnahmen gegen die Einwanderung der Asiaten. Man will offenbar in Tokio den Bogen nicht überspannen. Sicher aber ist, daß man eines Tages in Washington die Rache der Japaner schmerzlich empfinden wird. Das kalifornische Landgesetz, das sich gegen Landerwerb von Japanern richtet, ist kürzlich in Kraft getreten. Die Japaner aber haben die Zeit, seit das Gesetz vor das kalifornische Parlament gebracht wurde, ausgenutzt und viele hundert Acres Land angekauft; japanische Agenten haben ferner auch in den übrigen Weststaaten Nordamerikas Landkäufe abgeschlossen und ihre Tätigkeit auch auf Englisch-Kolumbien ausgedehnt.

Dort wurde durch die Aktion der kalifornischen Regierung die Bewegung gegen die Japaner, die in den letzten Jahren im ganzen geruht hat, von neuem angefacht. Die Provinzialregierung plant eine Gesetzgebung, die noch über die kalifornische hinausgeht und sich zugleich gegen die Chinesen richtet. Die ganze Frage hat, wie man sieht, einen wesentlich wirtschaftlichen Charakter. Solange Chinesen und Japaner als Kulis ins Land kamen, waren sie bei dem großen Mangel an Arbeitern sehr willkommen; ohne chinesische Kulis wären z. B. die großen transkontinentalen Eisenbahnen in den Ver. Staaten und in Kanada nie gebaut worden. Ein wirtschaftlicher Gegensatz trat erst ein, als die Kulis sich kleine Kapitalien gespart hatten und nun begannen, den englischen Mittelklassen in ihren eigenen Gewerbebetrieben eine immer empfindlichere Konkurrenz zu machen.

Unter andern haben sich die Japaner in Englisch-Kolumbien nahezu in den Besitz der gesamten Küstenfischerei gesetzt, und sie sind auf dem besten Wege, auch die Hochseefischerei, die sich bisher in nordamerikanischen Händen befand, an sich zu reißen. In diesem Zusammenhang wurde von Kanadiern geklagt, es sei dadurch die Möglichkeit unterbunden worden, daß sich in der Küstenprovinz eine englische seemännische Bevölkerung entwickle, die die Bemannung der künftigen kanadischen Flotte stellen könnte. An dieser Bevölkerungsklasse fehlt es tatsächlich so sehr, daß die englischen Unteroffiziere und Mannschaften, die als Stammannschaft für die drei vorhandenen kanadischen Kreuzer geliehen worden waren, nach Hause zurückberufen worden sind, weil sich keine kanadischen Seeleute einfanden, die sie dienstlich hätten ausbilden können. Man wird also aufs neue Maßnahmen treffen, die die Japaner von der Fischerei ausschließen und die natürlich wieder in Tokio böses Blut machen müssen. So trägt alles dazu bei, das Verhältnis zwischen den Ver. Staaten und Japan immer mehr zu verschlechtern.

Politische Rundschau.

Deutschland.

* Kaiser Wilhelm hat endgültig die Korfureise aufgegeben. Es heißt, daß König Konstantin von Griechenland demnächst eine Reise durch Westeuropa unternehmen und dabei auch dem Berliner Hofe einen längeren Besuch abstatten werde.

* Die durch das Ableben des Grafen von Kanitz am 30. Juni d. Js. notwendig gewordene Ersatzwahl im ostpreußischen Wahlkreise Ragnit-Pillkallen hat mit der Wahl des konservativen Kandidaten Gottschalk geendet. Es wurden abgegeben für Gottschalk (kons.) 9452, für Bentzki (nat.-lib.) 5983 und für Hofer (soz.) 3241 Stimmen; elf Stimmen sind zersplittert. Gottschalk ist somit gewählt. — Der Wahlkreis Ragnit-Pillkallen (Gumbinnen 2) ist im Reichstage nur von 1871 bis 1879 durch einen Fortschrittler, seit dem 21. November 1879 aber ununterbrochen durch einen Konservativen vertreten gewesen. Der letzte Mandatsinhaber, [illegible] dangen, war in der Er[illegible] storbenen Abgeordneten [illegible] zember 1889 zum erste[illegible] immer wieder mit erheblich[illegible] worden. Bei der letzten [illegible] 1912 hatten die Kons[illegible] Wählern 10 032, die N[illegible] die Sozialdemokraten 29[illegible]

* Beim Wiederzusam[illegible] tags wird sich die Geschä[illegible] mit einem Vorschlag [illegible] Reichstagsgeri[illegible] prüfungen zu befass[illegible] schlag geht dahin, diese[illegible] gliedern aus den Reihe[illegible] und Oberverwaltungsge[illegible] rechtskundigen Mitglied[illegible] besetzen; die Erhebungen [illegible] über Unregelmäßigkeiten [illegible] mittlungsrichtern übertra[illegible]

* Verschiedene Blätter [illegible] die Nachricht, die Bund[illegible] amtliche Erhebungen üb[illegible] Leuchtmittelsteuer [illegible] Aufhebung ein. Diese [illegible] einem Irrtum, keine m[illegible] Reichsregierung denkt a[illegible] Steuer. Diese liefert [illegible] steigende Erträge, die f[illegible] mit 15 Millionen Mark [illegible] eine solche Quelle zu ve[illegible] Lage unsrer Reichsfinan[illegible] kein Anlaß vor.

* In weiten Kreisen [illegible] breitet, daß die Unter[illegible] einer Steuererklär[illegible] Folgen hat als die, [illegible] klamationsrecht verlore[illegible] Irrtum. Geschieht die [illegible] klärung in der Absicht, dadurch eine niedrigere [illegible]

Einschätzung herbeizuführen, so liegt nach einer neuerlichen Entscheidung des Reichsgerichts eine strafbare Steuerhinterziehung vor.

England.

* Die Vergebungen der englischen Flottenneubauten werden jetzt bekannt. Die Admiralität hat danach gleichzeitig fünf Schlachtschiffe und sechs Torpedobootszerstörer vergeben. Sonst gab England von den im Frühjahr bei Einbringung des Etats bewilligten Schiffen frühestens eins oder zwei im November und Dezember, die andern im ersten Vierteljahr des nächsten Jahres in Bau; diesmal liegt also eine rund halbjährige Beschleunigung des gesamten Schiffbauprogramms vor.

Holland.

* In seiner Schlußsitzung hat der Friedenskongreß im Haag u. a. einen Antrag angenommen, wonach die Regierung der Ver. Staaten aufgefordert werden soll, den Panamakanal nicht zu befestigen. Der nächste Kongreß soll im Jahre 1914 in Wien stattfinden.

Balkanstaaten.

* Obwohl Bulgarien bisher immer erklärt hat, daß Unterhandlungen mit der Türkei über die Adrianopel-Frage unmöglich seien, so ist doch nicht mehr daran zu zweifeln, daß solche Verhandlungen tatsächlich stattfinden. Auf türkischer Seite werden sogar die Namen der Unterhändler genannt. Unter ihnen befindet sich ein Oberst des Generalstabes für die militärischen Fragen, die bei den Verhandlungen eine große Rolle spielen werden, da Bulgarien für den Verzicht auf Adrianopel ein Schutz- und Trutzbündnis fordern wird.

* Zwischen Bulgarien und Rumänien, Serbien, Griechenland und Montenegro sind jetzt in Bukarest die Friedensurkunden ausgetauscht worden.

Amerika.

* Zwischen den Ver. Staaten und Mexiko ist eine Einigung zustande gekommen. Es wird zurzeit noch darüber verhandelt, unter welchen Bedingungen Präsident Wilson den Präsidenten Huerta anerkennen wird. Die Gerüchte von einer umfassenden Mobilisation der Ver. Staaten an der Grenze von Mexiko sind unzutreffend.

* Bei einem Überfall von mexikanischen Rebellen auf das Landgut Chiluca, 20 Kilometer nordöstlich der Hauptstadt, ist der Reichsdeutsche Friedrich Locht durch einen Schuß leicht verletzt worden, sein Bruder Hans wurde von den Angreifern mitgeschleppt und erschossen. Auf Betreiben der deutschen Gesandtschaft in Mexiko wurde die Rebellenbande sofort nach Bekanntwerden des Überfalls von Regierungstruppen verfolgt und unweit des Tatorts mit einem Verlust von 80 Toten aufgerieben.

Asien.

* Der Nankinger Zwischenfall ist erledigt. Der chinesische Rebellenführer Bohaintin, der gedroht hatte, den deutschen [illegible] t dem deutschen Komman[illegible] ristlich sein [illegible] sgesprochen. [illegible] ger zu Un[illegible] en auf dem [illegible] und mit

[illegible]frieden.

[illegible] Einweihung [illegible] d eine Mit[illegible] teresse sein, [illegible] entlich eines [illegible] Kieler Woche [illegible] ch um die [illegible] räch begann [illegible] war in sehr [illegible] n aufgelegt. [illegible] von Rechts [illegible] archen recht [illegible] antwortete: [illegible] fönlichkeiten [illegible] e der Ameri[illegible] n übrigens [illegible] pfang würde [illegible] befriedigen." [illegible] n, daß eine [illegible] rhalb seiner [illegible] aber nicht, [illegible] n solch eine [illegible] lange sei er [illegible] kleine Ge[illegible] beten hatte, [illegible] Amerika, er[illegible] nen großen [illegible] Fabrikanten, der von einem großen Arbeitseifer war. Er plagte sich schrecklich mit der Zeitung seines Betriebes, kümmerte sich um die geringste Kleinigkeit selbst, traf selbst alle Anordnungen und gönnte sich keinen Augenblick Ruhe. Dies hatte zur Folge, daß ihm der Arzt eines Tages dringend riet, eine Erholungsreise zu machen. Er entschloß sich dazu und fuhr nach Europa. Nach Wochen kam er, sichtlich erholt, wieder. Der Direktor der Fabrik empfing ihn. „Sie können sich gar nicht vorstellen, wie erlöst ich aufatmete, als ich von der Fabrik nichts mehr sah und hörte," sagte der Heimgekehrte. „Ach, und wie ich erst, Herr!" war die Antwort. Der Kaiser lachte darüber vergnügt und dachte natürlich daran, dem Erzähler böse zu sein. Dann wendete sich das Gespräch der Friedensfrage zu.

Carnegie ist bekanntlich, wie auch aus seiner neuesten Veröffentlichung hervorgeht, der Überzeugung, daß gerade der Kaiser die Möglichkeit habe, der Friedensidee zum Siege zu verhelfen. Er schlug also auch in Kiel dieses Thema an. Der Kaiser antwortete, auch er sei ja ein Freund des Friedens, fügte aber hinzu: „Allerdings nach einer anderen Methode." Carnegie erwiderte: „Die Methode ist aber das Wichtigste dabei" und erzählte wieder eine kleine Geschichte: Auf einer Landstraße fuhr ein zweifspänniger Landauer. Plötzlich sauste an ihm rasend schnell ein Tandem vorbei. Der Lenker des Landauers machte deshalb dem Fahrer des Tandems Vorwürfe darüber, daß er auf solche Weise die Leute erschrecke. Dieser antwortete: „Ich habe ja auch, wie du, zwei Pferde eingespannt, nur nach etwas anderer Methode." „Auf die Methode kommt aber viel an", antwortete der andere, „zum Beispiel ist es doch ein großer Unterschied, ob ich meine Hände so halte, um sie zum Gebet zu falten, oder so, um jemandem eine Nase zu drehen." Auch dieser Scherz fand beim Kaiser Verständnis und Heiterkeit.

Ein Architekt als Bankräuber.

In dem Kassenbureau des Spar- und Vorschuß-Vereins in Gablonz (Böhmen) erschien ein gutgekleideter Mann, der aus Reichenberg in einem Automobil angekommen war. Der Fremde, der sich als Architekt Fügner vorstellte, präsentierte einen Wechsel über 3000 Kronen und sagte zu dem Beamten, er möchte den Kassierer selbst sprechen. Als nun der Kassierer Löbel erschien, zog Fügner einen Revolver und feuerte auf den Kassierer einen Schuß ab. Löbel hatte sich jedoch rasch gebückt, und der Schuß streifte nur die Schläfe.

Auf den Knall hin eilte der Direktor des Vereins, Hauptvogel, aus seinem Bureau herbei. Fügner feuerte auf Hauptvogel ebenfalls einen Schuß ab, durch den der Direktor lebensgefährlich verletzt wurde. Auch der Praktikant Roetzler, der zu Hilfe eilte, wurde durch einen Schuß verletzt. Im ganzen hatte Fügner fünf Schüsse abgefeuert. Inzwischen war der Kassierer nach seinem Pulte geeilt, aus dem er ebenfalls einen Revolver nahm. Er feuerte auf den Verbrecher, der das Bureau verlassen hatte, um in seinem Automobil von dannen zu fahren. Fügner wurde am Bein und an der Hand verletzt.

Es gelang den Straßenpassanten, die durch die Schüsse aufmerksam gemacht worden waren, den Verbrecher festzunehmen und der Polizei zu übergeben. Der Täter ist der Architekt Emil Fügner aus Massersdorf (Neiße) in Böhmen, wo er ein Baumaterialien- und technisches Geschäft betreibt. Er hat den Überfall wahrscheinlich begangen, um sich für die Ablohnung seiner Arbeiter in den Besitz ausreichender Geldmittel zu setzen; Fügner war morgens von seinem Kontor weggefahren und hatte erklärt, er werde sich in Reichenberg Geld verschaffen.

Heer und Flotte.

— Das Schulschiff „Grille", das, wie berichtet, bis zum 30. August zur Verfügung der Nordseestation gewesen ist, um Küstenbelehrungsreisen auszuführen, wird, ehe es am 20. September in Wilhelmshaven zur Außerdienststellung kommt, in der ersten Septemberhälfte noch in die Dienstzwecke des Reichsmarineamts treten, um Informationsreisen auszuführen, die mit den Forderungen des Marine-Etats zu Besichtigungen im Zusammenhange stehen.

Volkswirtschaftliches.

Dritter reichsdeutscher Mittelstandstag. In Leipzig hat der dritte reichsdeutsche Mittelstandstag seine Tagung abgehalten. Er beschloß, daß bei Androhung des Ausschlusses allen Einzelverbänden untersagt wird, eigene Kandidaten zu Reichstags- und Landtagswahlen aufzustellen. Weiter wurde eine von

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219130827-15/fragment/page=0005